

MEDIENBILDUNG

»» Filmkultur als protestantische Aufgabe

Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ führt seit bereits 65 Jahren einen kontinuierlichen Dialog zwischen Protestantismus und Filmkultur. In der etwas über hundert Jahre alten Geschichte des Films hat sie eine Orientierung geboten, die sich von kirchlicher Seite in keinem anderen Bereich der Kultur findet.

Jährlich wird eine Fülle von Filmen weltweit produziert, von denen wir in Deutschland nur einen Bruchteil zu sehen bekommen. Kulturelle und soziale Erfahrungen, aber auch die politischen Verhältnisse und die individuellen Erkundungen nach Sinn und Freiheit gehen in die Filme ein, die als inszenierte Form selber um tragfähigen und wirksamen kulturellen Ausdruck ringen. Eine Jury, die in diesem Spiegelkabinett der Illusionen und Ängste, der Phantasien und Erfahrungen von Einzelnen und Gruppen nach ethischen und ästhetischen Kriterien zu bewerten versucht, hat es nicht leicht. Und kommt dann noch die christliche Tradition als Horizont dazu, so wird die Aufgabe einer kritischen Filmsichtung nicht einfacher – hilfreich und spannend aber umso mehr.

Menschen interessieren sich aus unterschiedlichen Motiven für Film und Kino: Für die einen geht es um entspannte, gelungene Unterhaltung, andere suchen den sensationellen Augenreiz und den spannenden Nervenkitzel und etliche lassen sich von fremden Blicken und verstörenden Perspektiven in-

spirieren. Doch nicht so sehr die Blockbuster Hollywoods, deren ökonomisches Kalkül in der Regel ihre ethischen Botschaften als auch ihre ästhetische Gestaltung dominiert, sondern die eher ‚kleinen Filme‘ der Autorinnen und Autoren der Filmkunst macht die Jury bekannt. Wo der populäre Film den Mythos feiert und wiederholt, da setzt die Filmkunst auf die „Arbeit am Mythos“ – deswegen ist die Kunst der Beurteilung nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine theologische Fertigkeit.

Es ist der Jury der evangelischen Filmarbeit trotz aller Schwierigkeiten, Kontroversen und Anfeindungen gelungen, mittlerweile 740 Filme zu empfehlen, die als „Filme des Monats“ ausgezeichnet wurden. Die Jury achtet in ihren Entscheidungen auf eine Balance zwischen filmästhetischer Gestaltung, ethischem Gehalt und thematischer Bedeutsamkeit. Ihre Empfehlungen setzen sich mit den aktuellen Argumenten filmkritischer Diskurse auseinander und werden selbst kontrovers diskutiert.



Pfarrer
Werner Schneider-
Quindeau

Vorsitzender der Jury
der Ev. Filmarbeit



Durch die Nominierungspraxis der Jury der evangelischen Filmarbeit werden gesellschaftliche Debatten, kulturelle Begegnungen, historische Auseinandersetzung und existentielle Sinnsuche im Horizont der einzelnen Filme erkennbar, sie schärft seismographisch den christlichen Blick auf eine zunehmend fragmentarisch und nur kleinteilig deutbar erscheinende Wirklichkeit. Ihre Sichtungen und Nominierungen haben über Jahrzehnte ein breites, wahrhaft globales Spektrum an Filmen versammelt und die Jury zu einer Stimme kritischer und qualitativ ausgerichteter Filmwahrnehmung werden lassen.

Für bestimmte Filmkulturen ist die Jury sogar eine Art Wegbereiterin in Deutschland gewesen, denn sie hat zum Beispiel zwischen 1987 und 1993 aus Russland und anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion zahlreiche Filme ausgezeichnet, die auf ästhetisch höchst reflektierte Weise auf die schwierige Lage der Menschen in diesen Ländern aufmerksam machten. Im Kontext einer globalen Filmkultur achtet die Jury besonders auf Verhältnisbestimmungen von Eigenem und Fremdem, auf neue filmkulturelle Entwicklungen und die interkulturelle Szene der Filmrezeption.

Im November 1951 begann die Jury mit der Nominierung von Luigi Zampas „In Frieden leben“ aus dem Jahr 1946 und mit der Auszeichnung des diesjährigen Gewinners des „Goldenen Bären“ in Berlin, Gianfranco Rosis „Fuocoammare“ (Seefeuer), hat sie in diesem Jahr den „Film des Monats August 2016“ benannt. Was in den fünfziger und sechziger Jahren als „Wächteramt“ und normative Beurteilung der Filmkunst durch eine kirchliche Instanz erscheint, wird in den siebziger Jahren zur Frage nach der gegenwärtigen ethischen Verantwortung und

in den letzten Jahrzehnten zur Wahrnehmungsaufforderung in einem umfassenden ästhetischen Sinne erweitert. Konnte die Jury im September 1963 zur Begründung von Vittorio de Sicas „Die Eingeschlossenen“ als „Film des Monats“ noch formulieren: „Auf den christlichen Betrachter würde der Film noch überzeugender wirken, wenn seine berechnete Forderung nach vorbehaltloser Wahrhaftigkeit der Gewissensforschung vom Hinweis auf die Möglichkeit der göttlichen Gnade ergänzt würde, die dem Bußfertigen verheißen ist“, so geht es ihr heute um die Eröffnung neuer Perspektiven, wenn es zum Beispiel zur Begründung von Rosis Film „Fuocoammare“ heißt: „Ein Jahr hat der Regisseur auf Lampedusa gelebt, (...) ist mit der italienischen Küstenwache aufs Meer hinausgefahren und hat gesehen, welche Katastrophen sich auf den Flüchtlingsbooten ereignen: Verzweiflung, Entkräftung, Tod. Als Lebenswelt und Zufluchtort hat Lampedusa viele Gesichter. Wer dort als Flüchtling ankommt, wird zur Auffangstation gebracht und so bald wie möglich weitertransportiert. Ihr in den Medien immer wieder kolportiertes Drama bleibt entrückt. Nüchtern, ohne moralische Anklage konstatiert der Film dieses Unsichtbarbleiben im Sichtbarwerden.“

Gerade den kritischen Themen, wie der Darstellung von Gewalt und Sexualität, hat sich die Jury immer wieder mit couragierten Nominierungen gestellt. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem nach wie vor virulenten Antisemitismus gehört selbstverständlich von Anfang an zu den Themen, bei denen es der Jury auf eine genaue Wahrnehmung ankommt. Leider bleiben regionale Filmkulturen nicht verschont von Verwüstungen, die Krieg und Gewalt anrichten. Doch um kulturelle Vielfalt auch in der Kinowahrnehmung zu ermöglichen, ist es unverzichtbar, der gigantischen Filmindustrie in Westeuropa und Nordamerika etwas entgegenzusetzen. Die Jury ist daher ständig auf der Suche nach lokalen Filmkulturen, die den Weg in den deutschen Filmverleih finden. In den letzten Jahren ist das besonders mit iranischen Filmproduktionen ausgezeichnet gelungen. Die Jury hat hier eine wegweisende Funktion bekommen. Filme des gerade verstorbenen A. Kiarostami oder J. Panahis „Taxi Teheran“, der von der Jury als „Film des Jahres 2015“ ausgezeichnet wurde, bringen uns eine Welt näher, die sich nicht auf die schlichte ideologische Alternative westliche Moderne versus islamistischer Fundamentalismus bringen lässt. Wer lernt, differenziert wahrzunehmen, der bildet seinen Geschmack und wird empfänglich für exakte Erkenntnis.

Filmkünstlerinnen und -künstler, die mit Tief- und Scharfblick, mit kreativen Intuitionen und formalen Imaginationen unsere „condition humaine“ erkunden und uns neu auf die Welt und uns selbst blicken lassen, sollen ein globales Publikum fin-



den. Die Entdeckung dieser Künstler ist ein Projekt, dem sich die Jury auch weiterhin verpflichtet fühlt, denn sie hat im Laufe der Jahrzehnte gelernt, zwischen Klischees und neuen Entwürfen, zwischen sentimentaler Verführung und überraschender Erkenntnis oder zwischen einer gelungenen Verbindung von ethischem Anspruch und ästhetischer Form und einem nur gut gemeinten Entwurf zu unterscheiden. Es gehört zur Offenheit und filmkünstlerischen Debatte, dass getroffene Unterscheidungen auch strittig werden können und selbstkritisch Fehlurteile einzuräumen sind. Unterscheiden ist schließlich eine sich weiterentwickelnde Kunst, die nicht nur viel Erfahrung und Können, sondern auch weitere Übung und immer erneute Aufmerksamkeit verlangt.

Im Ringen der Jury bei jeder Urteilsbildung hilft ihr meist implizit, gelegentlich aber auch explizit, ihr protestantisches Erbe, denn der Geist des Protestantismus lebt vor allem von klaren und distinkten Unterscheidungen: zwischen Gott und Mensch, Kirche und Reich Gottes, menschlicher Allmachtsphantasie und göttlicher Barmherzigkeit, Gnade und Werken, katholisch-universalem Anspruch und lokaler Bindung, Staat und Kirche, Religion und Glaube. Die Reformation Luthers und Calvins wurde aus dem Widerspruch gegen einen Mangel an Unterscheidungen im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben geboren. Im Widerspruch gegen eine erdrückende katholische Weltkirche bestand der Protestantismus auf dem Recht, zwischen Kirche und Heil, zwischen der Wahrheit, die sich in Christus gezeigt hat, und ihrer Bezeugung und zwischen dem christlichen Glauben und einem allgemeinen religiösen Bewusstsein kritisch zu unterscheiden. In diesem Unterscheiden-Können und Unterscheiden-Wollen drückt sich die Fähigkeit der Kirche aus, sich selbst ständig zu reformieren. Denn wer die Kunst des Unterscheidens praktiziert, der trennt nicht, sondern eröffnet einen Beziehungsreichtum, ein Leben in Fülle, das sich abhebt vom Einerlei zementierter Lehre und uniformen Lebens. Wer unterscheiden lernt, ob aus christlichem Glauben oder mit säkularer Vernunft, der insistiert auf differenzierten Wahrnehmungen, Erkenntnissen und Urteilen, der möchte Fragen offen halten, Selbstverständlichkeiten neu beleuchten, scheinbar festgefügte Fronten in Bewegung bringen und Freiheit und Kreativität gewinnen. Die Kunst der Unterscheidung ist das Lebenselixier der Kritik, die nach der angemessenen Darstellung von Wahrheit und Wirklichkeit fragt. Insofern gehört die Reformation – bei aller berechtigten Kritik an ihrer eigenen kritiklosen Verfestigung – unverzichtbar in die Geschichte des kritischen Denkens, ohne das wiederum moderne Wissenschaft und Kunst in ihrer heutigen Ausprägung nicht zu verstehen sind. Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ ist seit Jahrzehnten diesem kritischen Erbe des Protestantismus ver-



© Rainer Sturm / pixelio.de

pflichtet, indem sie Monat für Monat den Versuch unternimmt, aus der Fülle des Angebots auf dem aktuellen Filmmarkt Filme auszuwählen, „die dem Zusammenleben der Menschen dienen, zur Überprüfung eigener Positionen, zur Wahrnehmung mitmenschlicher Verantwortung und zur Orientierung an der biblischen Botschaft beitragen.“¹

Mit ihrer Arbeit erweitert die Jury die Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit der Kirche, indem sie nicht nur auf öffentliche Wirksamkeit, sondern auf kulturelle Dialogfähigkeit setzt, die in einem ständigen Lernen besteht. Sie übt die Kunst der Unterscheidung und gewinnt dadurch eine kulturelle Dialogfähigkeit, die das Gegenüber ernst nimmt und nach Möglichkeiten fragt, wie Gottes Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit hör- und sichtbar werden kann. Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ ist eine unverwechselbare Stimme des Protestantismus geworden.“ Sie zeigt sich jeden Monat neu im Hören und Sehen der ‚Gleichnisse des Lebens‘, wie sie in Filmen erzählt werden.

¹ So die Selbstdarstellung der Jury in ihrer monatlichen Begründung zum „Film des Monats“; im Internet unter: www.filmdesmonats.de.